

Besprechungen

Geschichte

Tillmann, Helene: Papst Innocenz III. (Bonner Historische Forschungen 3) (VI u. 315 S.) Ludwig Röhrscheid, Bonn 1954.

Eine dem Stand der Forschung entsprechende Biographie Innocenz' III. hat uns bisher gefehlt. Hurters großes, über 100 Jahre zurückliegendes Werk, für seine Zeit eine bedeutende Leistung, ist veraltet; und bei Luchaire, der zu Beginn dieses Jahrhunderts das Wirken des Papstes, nach Sachgebieten eingeteilt, in 6 Bändchen behandelte, enttäuschen der Verzicht auf Anmerkungen, die analytische Anlage des Ganzen und vor allem die pragmatische, das Wesen Innocenz' III. nicht erfassende, bisweilen sogar verzeichnende Darstellung. Das ausgezeichnete Buch Helene Tillmanns hat nunmehr Abhilfe geschaffen. Vf. ist eine würdige Vertreterin der Lewison-Schule: Ungewöhnliches Vertrautsein mit den Quellen, gründliche Kenntnis der Forschung und ein streng diszipliniertes wissenschaftliches Denken zeichnen ihre Arbeitsweise aus. Vielleicht werden anspruchsvolle Leser einen gewissen Mangel an gestaltender Kraft und nacherlebender Phantasie feststellen, aber sie mögen darüber nicht das Wesentliche vergessen, nämlich den persönlichen Kontakt, den Vf. zur Persönlichkeit Innocenz' III. gefunden hat, und zwar auf Grund eines tiefen Eindringens in das Denken und Wollen des großen Papstes. So runden sich die einzelnen fein durchkomponierten Abschnitte von selbst zu einem plastischen Gesamtbild.

Doch sei es Rez. erlaubt, auf zwei Punkte aufmerksam zu machen. Die politische Weltanschauung Innocenz' III. wird zwar von Vf. (S. 15–27) mit vollem Recht dualistisch verstanden, sie führt aber, sobald man ihr genauer nachgeht, in weitere und tiefere Zusammenhänge. Rez. darf hierfür auf sein kurz nach Tillmann erschienenen Buch, „Papsttum und Kaisertum bei Innocenz III.“ (Rom 1954) verweisen. Er hat sich dort auch mit der Thronstreitpolitik des Papstes beschäftigt und ist zu anderen Ergebnissen gekommen als Tillmann (vgl. bei ihr S. 83 bis 107). Wenn man die beiden Gegner, Innocenz und Philipp von Schwaben, in den großen überpersönlichen Gegensatz zwischen päpstlicher und staufischer Reichsanschauung hineinstellt, dürfte die gegen Philipp gefällte Entscheidung des Papstes den Anschein des Unrechts verlieren.

Fr. Kempf S.J.

Heer, Friedrich: Europäische Geistesgeschichte. (727 S.) Stuttgart 1953, W. Kohlhammer. Ln. DM 24,—.

Friedrich Heer hat längst einen Namen als Historiker. Aber er verdient in noch höhe-

rem Maße den eines Deuters der Geschichte, eines Geschichtsphilosophen, der die dokumentarischen Überreste und das Schrifttum vergangener Zeiten und Zeitalter unter neuartigen Gesichtspunkten durchleuchtet und in überraschenden Synthesen gegenwärtig setzt. Die Kategorien, mit denen er bereits in früheren Werken die Geschichte Europas gestaltet („Der Aufstieg Europas“ und „Die Tragödie des Heiligen Reiches“) werden hier in diesem neuesten Werk noch schärfer sichtbar. Die europäische Geistesgeschichte rollt vor den Augen des Lesers ab wie ein heftig bewegtes Drama voller Spannungen und Gegensätze, erfüllt von tragischen Konflikten — und man gelangt zur Gegenwart und entdeckt, daß das Spiel an einem Tief- oder Höhepunkt neuer Wirrnisse angelangt ist, und daß man selbst plötzlich mit auf der Bühne steht und auf Tod und Leben mitzukämpfen hat. Dabei verlaufen die Fronten keineswegs eindeutig. Die Gegensätze zwischen Niedervolk und Herrschaftsschichten, zwischen „Rechtgläubigen“ und „Ketzer“, zwischen irrationaler Unterwelt und verstandesklaarem Begriffsdenken, zwischen demütiger Gläubigkeit und stolzem Vernunftwissen usw. scheinen oft rein formaler Natur zu sein. So ist es häufig unmöglich festzustellen, wo die Anliegen der von Jesus Christus gestifteten Religion im Gange der Geschichte eigentlich gewahrt bleiben. Die hierarchische Kirche des Westens kämpft erfolgreich gegen das byzantinische Staatschristentum, scheint aber dann der archaischen, weitgehend vorchristlich bestimmten Gesellschaft und Heilswelt mit ihrem Niedervolk und ihrer Herrschicht zu verfallen. Die Ketzer steigen bald aus uraltem heidnischem Urgrund auf, bald scheinen sie als eigentliche Kündler eines reinen Evangeliums wider „cäsaropapistische Großkirchen“ zu streiten — und dann ist es wieder anders. Gläubigkeit und Schwärmerei liegen nebeneinander, ineinander, und zersetzende Aufklärung verwandelt sich auf einmal zum Wall gegen die vulkanische Zerstörungswut irrationaler Schwarmgeister aus der europäischen Unterwelt. Es herrscht hier eine Dialektik der Geschichte, ein Umschlagen von Ja in Nein, von Nein in Ja, von Spiritualismus in rohen Materialismus, von Unglauben in Rettung berechtigter menschlicher und göttlicher Anliegen — daß jeder feste Standort ins Rutschen gerät.

So allumfassend die Forschung ist, so großartig die historische Zusammenschau, so glänzend die Darstellung — letztlich bleiben so viele Fragezeichen und Chiffren, daß man die Lektüre beendet als einer, der erwartet, hofft und wünscht, es möchten nunmehr die vielen geschürzten Knoten entwickelt und gelöst werden. Man lernt von Heer, wie pro-

blematisch, vieldeutig und vielsinnig das Wesen Mensch und sein Werk sich spiegeln im Strom der Zeit und im Geiste des deutenden Forschers.
G. F. Klenk S.J.

Richter, Friedrich: Martin Luther und Ignatius von Loyola Repräsentanten zweier Geisteswelten. (288 S.) Stuttgart-Degerloch 1954, Otto Schloz-Verlag, DM 9,80.

Nachdem der Verfasser die natürlichen Seinswurzeln der beiden Persönlichkeiten, ihre Zeit (Renaissance und Humanismus) und ihr katholisches Erbgut dargestellt hat, faßt er den Augenblick ihrer Lebenswende ins Auge und zeigt sie als Erneuerer (Reformator bzw. Restaurator) der Kirche. Es ergeben sich zwei wesentlich verschiedene Geisteswelten, die heute zur Wiedervereinigung drängen. Die auf verhältnismäßig geringem Raum zusammengefaßte Darstellung führt naturgemäß, vor allem am Anfang, zu einigen allzu großen Vereinfachungen, arbeitet dann aber gut das uneinheitliche und zwielichtige Werk Luthers und die durch Ignatius als Prototyp angestrebte, im Konzil von Trient lehrmäßig erneuerte katholische Kirche heraus. Das Buch ist aus einer großen Klarheit und Abgeklärtheit geschrieben. Richter prägt fast auf jeder Seite glückliche Formulierungen, so daß die Lage und das Wesen der protestantischen Geisteswelt und der katholischen Kirche (und des Jesuitenordens) sowie die gegenwärtigen Möglichkeiten und Aufgaben der Wiedervereinigung in hellem Licht und als Anliegen des gläubigen und liebenden Herzens erscheinen. Darin, nicht in der Neuheit der einzelnen Gedanken, liegt der erste Wert des Buches. Noch höher aber ist die auf jeder Seite spürbare Gesinnung und Geistesart des Verfassers zu werten, der weder ein abstraktes Lehrbuch noch zwei subjektiv gesehene Lebensbilder schrieb, sondern, von konkreten Menschen und Christen ausgehend, das lebendige und ganze Werk Christi in seinem Kampf, seinen Verirrungen und ihrer Überwindung, und in der Aneignung und Herrschaft seiner Gnade und Wahrheit vor Augen führt.

H. Becher S.J.

Musulin, Janko: Degen und Waage. Schicksal und Gesetz europäischer Politik. (300 S.) München 1954, R. Oldenbourg. Ln. DM 10,80.

Es handelt sich hier um keinen gewöhnlichen Leitfaden der europäischen Geschichte. Vielmehr sollen gewisse Gesetze, die unser politisches Schicksal bestimmten, und gewisse Spielregeln des Ausgleichs und der Bewahrung der europäischen politischen Existenz aufgedeckt werden. Es sind da vor allem drei Prinzipien lebensmächtig geworden: das Hegemonieprinzip, das Gleichgewichtsprinzip und das Ligaprinzip.

Vom Hegemoniestreben ist nach Musulin das bloße Vormachtstreben zu unterscheiden.

Dem ersteren ist eigen ein vorgefaßter weitgesteckter Herrschaftsplan mit klarer Zielsetzung und hartem Einsatz aller zum Ziel nötigen Mittel, während dem bloßen Vormachtstreben keine derartige straffe Ausrichtung zukommt. Beispiel für das Hegemonieprinzip ist Karl V. und seine Weltmonarchie, für bloße Vormacht Ludwig XIV. Gerade diese Beispiele scheinen uns aber zu zeigen, daß die Unterscheidung irgendwie gekünstelt wirkt. Gemeinsam ist beiden, auch nach dem Verfasser, daß sie Gegenspieler der Gleichgewichtspolitik sind.

England war durch Jahrhunderte Meister einer Gleichgewichtspolitik eigener Art, der sog. *balance of power*. Eine Stufe tiefer trieben die deutschen Reichsfürsten ihre Gleichgewichtspolitik, die vor allem verhindern sollte, daß die kaiserliche Gewalt stärker würde, als es ihren Sonderinteressen entsprach. Moritz von Sachsen im 16. und Max Emanuel von Bayern im 18. Jahrhundert sind beispielhaft dafür.

Mit der Französischen Revolution und Napoleon gewinnt das Hegemonieprinzip wiederum die Führung. Noch einmal, in letzter grausiger Entartung, wird es im 20. Jahrhundert lebendig. Des sind wir Zeugen.

Der Verfasser kommt zum Ergebnis, daß das Hegemonieprinzip Europa kein Heil bringen kann. Es ist gescheitert. Gescheitert ist auch das Gleichgewichtsprinzip, gerade auch in der englischen Form der *balance of power*. Bleibt noch ein letztes: das Gesetz der Liga, das bündische Prinzip. Bereits nach den napoleonischen Kriegen wurde ein Versuch damit gemacht. Er schlug fehl, erstens, weil ihn England sabotierte (ihm graut vor einem einigen Europa), zweitens, weil (eben zum Teil infolge der Feindschaft Englands) die angestrebte Liga nichts weiter wurde als eine Heilige Allianz einseitig konservativer Mächte. Alles lief schließlich in eine lebensfeindliche Reaktion aus. Es bleibt uns heute aber keine andere Wahl, als das Ligaprinzip mit besseren Mitteln neu zu verwirklichen.

Eine Frage: Müßte man Karls V. europäische Konzeption und mehr noch das mittelalterliche abendländische Reich nicht viel eher in die Nähe des bündischen Prinzips bringen als in jene der Hegemonie? Gewiß, jenes alte Heilige Römische Reich war ein Gebilde eigener Art, aber in die Kategorie der Hegemonie scheint es am allerwenigsten zu passen, zumal wenn man die Eroberungspolitik der türkischen Sultane unter die gleiche Kategorie einreicht.

Musulin schreibt in diesem Buche keine Geschichte nach Art trockener Fachgelehrsamkeit. Mit flinker Feder und scharfem Blick wirft er die entscheidenden Episoden und die schicksalhaften Wendepunkte der europäischen Entwicklung aufs Papier. Ob schon er es mitunter liebt, dem Text pikante